

Gazettchen

Ich sollte öfter auf meine Wortwahl achten

Sollte ich – aus welchen Gründen auch immer – eine Autobiografie schreiben, wird sie den Titel tragen: „Warum bin ich so?“ Das liegt nicht nur an meinem Tollpatsch-Dasein, das schon für so manch einen gebrochenen Knochen gesorgt hat, sondern auch an meinem Hirn. Viel zu oft rede oder schreibe ich, bevor mein Verstand einsetzt.

Mein privates Umfeld kennt meine kognitiven Aussetzer, ungewollten Doppeldeutigkeiten oder versehentlich, wenn auch witzig, viel zu hart formulierten Aussagen und freut sich über einen Lacher. In der Redaktion versuche ich meistens, auf meine Ausdrucksweise zu achten, aber das gelingt mir nur mäßig. Mein Gehirn macht manchmal komische Sachen.

Erst, als die Antworten eintrudeln, bemerke ich meine geschmacklose Formulierung.

Wenn Sie Veganer oder Vegetarier sind, lesen Sie bitte nur auf eigene Verantwortung weiter. Kürzlich habe ich nämlich eine Vermisstenmeldung übernommen und vorher mit Kollegen besprochen, wie traurig ich es finde, dass der kleine Bulle Simba ausgebüxt ist. Die Meldung geht online, ich informiere per Chat die Kollegen: „Ech hunn de kleng Steier Simba verschafft.“ Plötzlich bricht um mich herum ein Gelächter aus. „Das war doch Absicht!“ Leider nein.

Erst als die Antworten eintrudeln, bemerke ich meine geschmacklose Formulierung, muss selbst lachen und schäme mich als Tierliebhaber gleichzeitig für meine Wortwahl.

Wegen meiner belustigten Chat-Teilnehmer lerne ich, dass Antilope nach Wild schmeckt, Krokodil nach Fischigem Hühnchen, das Fleisch von Springböcken aufgrund ihrer Ernährung nach Kräutern – und dass ich doch bitte zuerst nachdenken soll, bevor ich auf „Senden“ drücke. Liz



Gazettchen
Die tägliche Kolumne

Jetzt auch online unter
www.wort.lu/@gazettchen

Luxemburger Wort
www.wort.lu

Was die Integration von Geflüchteten lähmt

Sprache, Arbeit oder Wohnung: Asylsuchende müssen viele Hürden überwinden. Um ihre Eingliederung zu verbessern, fordern die Hilfswerke ein Umdenken. Ein neues Gesetz könnte für mehr Akzeptanz sorgen

Von Irina Figut

Das Wort ist zu einem politischen Dauerbrenner geworden. Integration: Was ist für eine erfolgreiche Eingliederung von Personen nötig, die vor Krieg, Verfolgung und der instabilen Lage nach Luxemburg fliehen? In Luxemburg bemühen sich verschiedene Organisationen und Hilfswerke um eine bessere Integration von geflüchteten Personen in den Gemeinden und fordern die politischen Verantwortlichen zum proaktiven Handeln auf. Seit Jahresbeginn ist zudem ein neues Gesetz für das interkulturelle Zusammenleben in Kraft, das ein besseres Verständnis und die Akzeptanz von verschiedenen Nationalitäten in den Kommunen fördern soll.

Roberto Marta, Projektkoordinator bei der asbl „Coopération Nord-Sud“, sieht den Zugang zum Arbeitsmarkt als eine der größten Hürden für Asylsuchende in Luxemburg. Die NGO hatte er 2011 gegründet, mit dem Ziel, die Ausbildung für verdrängte und benachteiligte Gemeinschaften zu verbessern. Neben verschiedenen Kooperationsprojekten südlich der Sahara in Afrika unterstützt die Vereinigung Flüchtlinge in Luxemburg.

Neues Netzwerk für berufliche Eingliederung

Mit dem Projekt „Chrysalis“, das seit Neustem Geflüchteten, darunter auch Minderjährigen, hilft, will die NGO deren mentale Gesundheit verbessern. Denn: Viele leiden an Depressionen. Geflüchtete, die in Betreuungsstrukturen in den Gemeinden wohnen, seien häufig isoliert und nähmen kaum am Gemeindeleben teil, erzählt Projektverantwortliche Simona Palladino. Auch betreut die NGO Geflüchtete direkt in den Unterkünften. „Viele müssen länger in den Aufnahmestrukturen bleiben, weil sie keine Wohnung in den Gemeinden finden, auch wenn sie bereits eine Arbeit haben. Es müssen mehr kommunale Unterkünfte her“, fordert Roberto Marta.

Die Asbl ruft zum Umdenken auf der Gemeindeebene auf. Zwar gebe es einige Initiativen zur Vermittlung von Wohnraum wie „Oppent Haus“, allgemein mangele es jedoch an „Kreativität, um daraus eine Win-win-Situation für alle Beteiligten zu machen.“ Der Verein sensibilisiert ebenfalls Unternehmen, um Schutzsuchenden ein Praktikum oder eine Lehre anzubieten. „Das Weiterbildungsangebot ist breit, jedoch mangelt es häufig an Kommunikation zwischen den Unternehmen, die Fachkräfte suchen, und den Menschen, die die Fortbildung in Anspruch nehmen könnten“, konstatiert Roberto Marta.

Seit dem Beginn dieses Jahres hat die NGO zusammen mit den anderen Hilfsorganisationen ein Netzwerk ins Leben gerufen, das die berufliche Integration von Geflüchteten verbessern soll. APES (Accompagnement personnalisé pour l'Emploi dans les Structures d'accueil) heißt die Initiative und wird vom Asyl-, Migrations- und Integrationsfonds (AMIF) sowie dem Familienministerium finanziert. Die Neuhet besteht darin, dass sich die Maßnahme nicht nur an die Personen mit anerkanntem Schutzstatus, sondern auch an Asylsuchende richtet.



Agnès Rausch: „Staatsgesetz soll zu mehr Mietwohnungen verpflichten“

„Diejenigen, die eine Arbeit haben, haben es mit der Integration leichter“, weiß ebenfalls Agnès Rausch, die Vorsitzende des jesuitischen Hilfswerks JRS in Luxemburg. Die Organisation ist Teil des Netzwerkes, das sich weltweit für die Belange von Migranten einsetzt, und begleitet rund 450 Geflüchtete in Luxemburg pro Jahr.

„Insbesondere für junge Asylsuchende ist es oft schwer, einen Job zu finden“, sagt Rausch. Neben beruflichen und sprachlichen Barrieren kommen der Geldmangel und die Wohnungsnot hinzu. Zudem habe das geänderte Einbürgerungsgesetz dafür gesorgt, dass der Job nicht mehr berücksichtigt werde. „Für einen luxemburgischen Pass müssen nicht nur die Sprachkenntnisse Voraussetzung sein, sondern auch eine Arbeit und das Engagement in einem Verein“, fordert sie.

Besseres Zusammenleben als Abhilfe

Mit Blick auf Wohnungsmangel sieht die Expertin, die lange Jahre die Flüchtlingsarbeit bei der Caritas geleitet hatte, die Lösung in einem gerechteren Verteilungsschlüssel für die Kommunen. Dies sei laut Rausch nur durch ein entsprechendes Staatsgesetz möglich, das „die Gemeinden verpflichtet, je nach Einwohnerzahl und vorhandenen Arbeitsmöglichkeiten, Unterkünfte zur Verfügung zu stellen.“

Die Aufnahme von Flüchtlingen in Gemeinden hänge sehr eng mit der allgemeinen Wohnungsnot im Land zusammen, bestätigt ebenfalls Philippe Eschenauer von der Asti asbl. Bei der Ausländervereinigung gehört er einem Team an, das die Gemeinden bei Projekten und Aktivitäten im Bereich des interkulturellen Zusammenlebens berät und begleitet. „Oft zögern die Gemeinden, Wohnraum zur Verfügung zu stellen, um sich nicht vorwerfen zu lassen, mehr für Migranten zu tun als für andere Bedürftige“, meint Eschenauer.

Das neue Gesetz zum interkulturellen Zusammenleben (siehe Infobox) könne hier Abhilfe schaffen. Dadurch würden Möglichkeiten entstehen, die das Verständnis und die Akzeptanz bei den Einwohnern positiv beeinflussen. Allerdings brauche es noch „viel Überzeugungsarbeit und einen langen Atem“, meint Eschenauer.

ONA: für Integration der Asylbewerber nicht „zuständig“

Das Office national de l'accueil (ONA) sieht sich hingegen für Asylsuchende weniger zuständig. „Die Integration der Asylbewerber liegt nicht im Aufgabebereich des nationalen Aufnahmeamts“, sagt Sprecherin Chloé Weydert. „Erst wenn die Person den internationalen Schutzstatus erhalten hat, spricht man vom umfangreicheren Konzept der Integration.“ In den Unterkünftsstrukturen des ONA bekommen Asylsuchende laut Weydert dennoch „eine körperliche und geistige Unterstützung.“

„Ich wollte hier ein Leben wie die anderen“

Wie meistern sie die Integration und was hilft ihnen in ihrem neuen Alltag? Drei Geflüchtete schildern, wie sie in Luxemburg zurechtkommen

Von Irina Figut

An seinen ersten Tag in der EU kann sich Ahmed Gul noch genau erinnern. „Alles lief wie in einem Film ab, die Polizei hat mich kontrolliert und die Fingerabdrücke genommen. Ich werde diesen Tag nie vergessen“, sagt der heute 27-Jährige. Vor kurzem hat der Iraker einen positiven Bescheid über seinen Asylantrag in Luxemburg bekommen, auf den er zwei Jahre gewartet hatte. „Mein Weg nach Europa war lang und mühsam“, erzählt Ahmed auf Englisch mit einer ruhigen Stimme. Er stammt aus Erbil, der Hauptstadt der teilautonomen Region Kurdistan im Irak. Im Nahen Osten gilt dieses Gebiet als besonders unsicher und instabil.

Sein Weg nach Luxemburg verlief über die Türkei, Italien und Frankreich. Er habe nach einer sicheren Bleibe gesucht. „Für mich ist es eine gute Erfahrung, hier in Europa zu leben.“ Im Irak hat Gul ein Studium für Labormedizin absolviert und lernt derzeit Französisch, um seinen beruflichen Traum zu erfüllen. „Ich möchte mein Diplom anerkennen lassen und einen Job in Luxemburg finden.“

Kein Glück bei der Wohnungssuche

Er habe bereits Freunde sowohl unter ausländischen Mitbürgern, als auch unter Einheimischen gefunden. Doch die meisten seiner Gesprächspartner wissen nicht viel über sein Heimatland und die Region, in der er aufgewachsen ist. „Ich muss ihnen manchmal auf der Landkarte zeigen, wo der Irak liegt“, schmunzelt der junge Mann. Mit seinem Leben in Luxemburg sei er zufrieden: „Ich fühle mich nicht wie ein Ausländer hier.“

Was ihm dennoch die meisten Sorgen bereitet: „Ich möchte eine Wohnung mieten. Bislang hatte ich kein Glück.“ Zurzeit teilt Ahmed ein Zimmer mit den anderen Migranten in einer Aufnahmestruktur in der Hauptstadt. „Eine ungünstige Situation“ für ihn. Sein Ziel: „Ich möchte mich besser integrieren, das gelingt aber nur Schritt für Schritt. Dafür benötige ich etwas Zeit und einen Job.“



In ihrem Laden in der Düdelinger Fußgängerzone verkauft die gebürtige Syrerin selbst genähte Kissen, Taschen und weitere Dekoartikel.

Sprachkenntnisse und Freunde

Von einer beruflichen Perspektive träumt auch Ahmeds Landsmann, Ashti Hasan, der ebenfalls aus dem Kurdistan stammt. In seinem Heimatland habe er einen Sekundarschulabschluss bekommen und möchte in Luxemburg Medizin studieren. Zurzeit muss der 27-Jährige allerdings noch an seinem Französisch feilen – für das Studium sind die Sprachkenntnisse unabdingbar.

„Momentan habe ich keinen Kontakt zu der lokalen Bevölkerung“, erzählt der junge Mann, der 2022 nach Luxemburg kam und mehrere Jahre zuvor als Geflüchteter in Griechenland gelebt hatte.

Erst vor wenigen Monaten hat er einen internationalen Schutzstatus als Asylberechtigter im Großherzogtum bekommen. „Das Wichtigste ist für mich zurzeit, einen Job zu finden und Freundschaften zu knüpfen.“

Leben in Luxemburg als „Gottesgeschenk“

Wovon Ahmed Gul und Ashti Hasan noch träumen, ist Yara Kassouha aus Syrien bereits gelungen. Die 42-Jährige hat in Luxemburg den Schritt in die Selbstständigkeit gewagt und eigenen Laden eröffnet. Im Geschäft „Yara art“ in der Fußgängerzone von Düdelingen verkauft die Frau, die 2015 aufgrund des Bürgerkriegs in Syrien nach Europa geflohen ist, selbst genähte Kissen und Taschen, personalisierte Bilder, Schmuck und weitere Dekoartikel. „Die Kunden wissen, dass ich hier vieles per Hand anfertige und schätzen meine Arbeit“, erzählt Yara. Von den Einwohnern in Düdelingen werde sie laut eigenen Angaben liebevoll angenommen.

Ihr Erfolgsrezept: „Ich habe immer gearbeitet und Stellen sofort akzeptiert, die mir angeboten wurden. So habe ich viel gelernt.“ Die zweifache Mutter hatte in ihrer Heimatstadt Aleppo zuerst als Buchhalterin gearbeitet und musste nach ihrer Ankunft in Luxemburg nicht nur neue Sprachen lernen: „Ich musste mich daran gewöhnen, dass Zahlen und Buchstaben nicht wie im Arabischen, sondern von links nach rechts geschrieben werden.“

Französisch habe sie sich zum größten Teil selbst über das Internet beigebracht, sagt Yara, die mittlerweile auch die luxemburgische Staatsangehörigkeit besitzt. „Ich fühle mich hier gut integriert. Es gibt nichts, was nicht möglich ist“, stellt die Frau klar, die gläubige Christin ist und ihr Leben in Luxemburg als „Gottesgeschenk“ ansieht. Sie möge nicht, wenn sie als „Migrantin“ bezeichnet werde. „Ich wollte hier ein Leben wie die anderen.“



Ashti (links) und Ahmed waren bereits in ihrem Heimatland Irak Freunde, sind jedoch unabhängig voneinander nach Luxemburg gekommen. Fotos: Marc Wilwert

Gesetz zum interkulturellen Zusammenleben

Seit dem 1. Januar ist in Luxemburg ein neues Gesetz für das interkulturelle Zusammenleben in Kraft, das ein anderes Verständnis des Prozesses Integration widerspiegeln soll. Laut Anne Daems, Leiterin der Division du vivre ensemble beim Familienministerium, beinhaltet das Gesetz eine umfassende Überarbeitung der Instrumente des interkulturellen Zusammenlebens. „Neu ist, dass nun Programme möglich sind, die nicht nur auf Ausländer beschränkt sind, sondern auch Leute ansprechen, die bereits die luxemburgische Nationalität besitzen.“ Das bessere Zusammenleben wird durch vier Instrumente erzielt: der nationale Aktionsplan, der Bürgerpakt, das Programm zum Zusammenleben und der „pacte communal“. Sie alle haben zum Ziel, das moralische Engagement der Gemeinde gegenüber verschiedenen Nationalitäten zu steigern und die Beteiligung von Menschen selbst an der Integration zu verbessern. Mehr Informationen dazu gibt es auf dem Portal für Zusammenleben im Internet.